



Milliardärin Gates

„Es fühlt sich großartig an“

SPIEGEL-Gespräch Die US-amerikanische Philanthropin Melinda Gates über das Innenleben der größten privaten Stiftung für Entwicklungshilfe, ihre Ehe mit Microsoft-Gründer Bill Gates und die Ausnahmesituation, mit einem Milliardenvermögen die Welt zu verbessern

Gates, 49, Computerwissenschaftlerin und ehemalige Microsoft-Managerin, leitet gemeinsam mit ihrem Mann und Warren Buffett die Bill & Melinda Gates Foundation – mit einem Vermögen von 40 Milliarden Dollar und jährlich geleisteten Zuwendungen von zuletzt über 3 Milliarden Dollar die größte private Entwicklungshilfeorganisation der Welt. Das Budget der Gates-Stiftung entspricht rund 25 Prozent der Summe, die Deutschland jedes Jahr für Entwicklungshilfe ausgibt. Die Stiftung finanziert Projekte in mehr als hundert Ländern. Sie engagiert sich vor allem für die Gesundheit von Kindern und Müttern in der Dritten Welt, für Familienplanung, Impfkampagnen und die Entwicklung von Impfstoffen gegen Malaria und HIV. Mit einem geschätzten Privatvermögen von 78 Milliarden Dollar gehören Melinda und Bill Gates zu den reichsten Menschen der Welt.

SPIEGEL: Mrs Gates, wie fühlt es sich an, so reich zu sein, dass man mit seinem Geld das Leben von Millionen Menschen beeinflussen kann?

Gates: Unser Budget sieht in der Tat gewaltig aus, aber es ist nicht so viel, wenn Sie berücksichtigen, welche Vielzahl von Projekten wir unterstützen. Bill und ich sind überzeugt, dass Wohltätigkeit nur dann wirkungsvoll ist, wenn sie Neues anstößt. Wir investieren in Projekte, die sich Regierungen oft nicht leisten können, wie die Entwicklung eines Impfstoffs gegen Malaria. Wenn wir sechs Projekte finanzieren, wissen wir, dass fünf scheitern werden. Aber eines wird ein Treffer sein. Und von einer Mutter zu hören, dass ihr Baby lebt, weil wir ihm helfen konnten – das fühlt sich großartig an.

SPIEGEL: Warum haben Sie Ihr Vermögen nicht einfach einer Institution anvertraut,

wie der Medienunternehmer Ted Turner, der den Vereinten Nationen eine Milliarde Dollar schenkte?

Gates: Wir sind immer davon ausgegangen, dass unsere Erfahrungen aus der Privatwirtschaft nützlich sein können. Bill hat Microsoft gegründet, ich habe neun Jahre lang dort gearbeitet. Wir haben in manchen Dingen eine andere Herangehensweise als der öffentliche Sektor. Wir bringen eine unternehmerische Denkweise mit und stoßen Innovationen an, mit denen andere weiterarbeiten können. Das ergibt einen Schneeballeffekt.

SPIEGEL: Wollen Sie mit Ihrer Stiftung der Uno die Führungsrolle bei der Entwicklungshilfe streitig machen?

Gates: Alles, was wir tun, tun wir in Partnerschaft mit den Regierungen. Wir könnten das gesamte Vermögen unserer Stif-

FOTOS: DOMINIK BUTZMANN / DER SPIEGEL (L.); BILL & MELINDA GATES FOUNDATION (R.)

tung in zwei Jahren ausgeben – raus damit, erledigt. Aber hätte das einen katalytischen Effekt? Würden wir etwas hinterlassen? Würden wir ebenso vielen Müttern und Kindern das Leben retten? Nein.

SPIEGEL: Es ist unbestreitbar großzügig von Ihnen, Ihr Vermögen in die Bekämpfung von Krankheiten und Armut zu stecken. Dennoch: Finden Sie es richtig, wenn Privatpersonen bestimmen können, welche Prioritäten globale Entwicklungshilfe setzt?

Gates: Wir entscheiden uns mit unserem Geld für unsere Prioritäten. Das bedeutet ja nicht, dass alle anderen dasselbe tun müssen. Die deutsche Regierung ist ein gutes Beispiel. Sie beschäftigt sich teilweise mit den gleichen Themen wie wir, aber sie setzt eigene Schwerpunkte. Auch die afrikanischen Länder haben ihre Agenda; wir gehen nicht hin und sagen ihnen, was sie tun sollen. Wo immer es jedoch Überschneidungen gibt, arbeiten wir eng mit den Regierungen zusammen.

SPIEGEL: Wie entscheiden Sie, auf welche der zahlreichen Probleme der Dritten Welt Sie sich konzentrieren wollen?

Gates: Am Anfang haben wir uns überlegt: Woran sterben die meisten Kinder? Was tötet die meisten Erwachsenen? So kommt man auf Aids, Malaria, Tuberkulose, die ganze Liste. Dann haben wir analysiert, welche Krankheiten zwar nicht töten, aber zu großen wirtschaftlichen Einbußen führen. Wir haben immer auch einen ökonomischen Zugang zu diesen Themen. Auf dieser Basis entscheiden wir, wo unser Geld am meisten bewirken kann.

SPIEGEL: Und wo zum Beispiel?

Gates: Familienplanung ist uns wichtig, deshalb haben wir uns früh mit Verhütungsmitteln beschäftigt. Außerdem interessiert uns die Landwirtschaft, weil sie Menschen eine ökonomische Perspektive geben kann. Wir haben 400 Millionen Dollar investiert, um Bauern zu helfen, ihre Produktivität zu steigern.

BILL & MELINDA GATES foundation

Mitarbeiter 2013 **1211**

Gesamtvolumen 2013 **40,0 Mrd. \$**

geleistete Zuwendungen 2012* **3,17 Mrd. \$**

davon für:

*Stand: 31. 12. 2012

globale Entwicklung

1,56 Mrd. \$

u. a. landwirtschaftliche Entwicklung, Mikrokredite, Polio-Impfungen, Impfstofflieferungen

globale Gesundheitsprogramme

893 Mio. \$

u. a. Erforschung und Entwicklung von Impfstoffen, Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria, Tuberkulose und Lungenentzündung

Projekte in den USA

471 Mio. \$

u. a. Bildungsprogramme

DER SPIEGEL

SPIEGEL: Gerade haben Sie mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine Initiative für die Gesundheit von Neugeborenen lanciert.

Gates: Wir haben schon mit unseren Impfpunkten dazu beigetragen, die Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren zu reduzieren. Die Todesfälle bei Neugeborenen gehen aber am langsamsten zurück. Von den 6,6 Millionen Kleinkindern, die jedes Jahr umkommen, sterben eine Million am ersten Tag und 2,9 Millionen in den ersten 30 Tagen. Deshalb bilden wir Geburtshelfer in der Dritten Welt aus. Sie sollen sich nicht nur auf die Mutter konzentrieren, sondern auch auf das Baby, und das schon direkt ab der ersten Minute nach der Geburt. Das sind einfache Mittel, die einen großen Effekt haben.

SPIEGEL: Wie weit sind Sie im Kampf gegen Polio gekommen? Die WHO hat die Aus-

breitung der Seuche vor einigen Wochen zu einer globalen Gefahr erklärt.

Gates: Wir arbeiten mit Partnern wie der WHO und Unicef daran, Polio auszurotten. Vor drei Jahren existierte die Krankheit nur in vier Ländern: Indien, Pakistan, Afghanistan und Nigeria. Indien ist heute poliofrei. Doch von Nigeria aus ist das Virus über die Grenze nach Kamerun gelangt, wir haben die Krankheit auch im

Tschad gesehen, in Somalia und in Syrien. Wenn es uns bis 2015 gelingt, Polio in Nigeria auszurotten, hören auch diese Ausbrüche auf. Dann können wir uns auf Afghanistan und Pakistan konzentrieren. Bill und ich bekommen jeden Monat einen Bericht über die Fälle, die in Nigeria aufgetreten sind. 2013 waren es um diese Jahreszeit 24 Fälle in neun Regionen, in diesem Jahr hatten wir bislang 3 Fälle in zwei Bundesstaaten. Das ist das Endspiel.

SPIEGEL: Wie arbeiten Ihre Mitarbeiter in Krisengebieten wie Nigeria?

Gates: Es ist schwierig für sie. Es gab Unruhen, Teams wurden angegriffen. Bis heute sind wir trotzdem noch in der Lage zu arbeiten. Stammesführer helfen uns dabei, die Impfstoffe zu verteilen. Aber die Impfteams haben einen harten Job.

SPIEGEL: Sie waren Managerin bei Microsoft, dann kümmerten Sie sich um Ihre drei Kinder. Wie kam es dazu, dass danach die Stiftung zu einer Lebensaufgabe wurde?

Gates: Als Bill und ich verlobt waren – es fällt mir schwer, das zu glauben, aber es ist tatsächlich 21 Jahre her –, reisten wir zum ersten Mal nach Afrika. Wir sahen die Savanne und die Wildtiere, und es war wunderschön. Aber was uns wirklich berührte, waren die Menschen. Wir fragten uns, ob wir ihnen helfen könnten. Schon vor der Reise hatten wir darüber gesprochen, dass wir das Vermögen, das Microsoft erwirtschaftet hatte, an die Gesellschaft zurückgeben wollten. Aber in Afrika wurden unsere Pläne erst konkret. Bill sagte damals zwar noch, wir könnten auch Charity betreiben, wenn wir 60 seien, aber bekanntlich kam es anders: Heute ist er 58.

SPIEGEL: Ihre Stiftung ist jetzt die größte private Entwicklungshilfeorganisation der Welt. War das Ihr Ziel?

Gates: Nein, ich bin schon immer viel für die Stiftung gereist, auch als unsere Kinder noch klein waren. Bill hatte damals weniger Zeit, aber wenn ich nach Hause kam, erzählte ich ihm, was ich in einem Dorf in Afrika gesehen hatte. Das ist heute noch so: Wenn ich von einer Reise zurückkehre, ist Bill der erste Mensch, mit dem ich reden möchte, und umgekehrt bin ich der erste Mensch, mit dem er sprechen will. Wir haben gemeinsam gelernt, Afrika zu verstehen. Aber erst als wir herausfanden,



Verlobte Gates auf ihrer ersten Afrika-Reise 1993: „Wir investieren auch unsere Zeit“

welche Probleme wir angehen wollten, begann unser Projekt, die Stiftung, zu wachsen. Und dann kam Warren Buffett und überraschte uns.

SPIEGEL: Der Großinvestor hat Ihrer Stiftung vor acht Jahren 31 Milliarden Dollar geschenkt.

Gates: Das war der Moment, in dem wir unser globales Entwicklungsprogramm ausbauen konnten, unsere Investitionen in Landwirtschaft und finanzielle Dienstleistungen für die Armen. Bis dahin hatten wir uns vor allem mit Gesundheit beschäftigt.

SPIEGEL: In Ihrer Rede vor der WHO-Generalversammlung sagten Sie, dass Sie und Ihr Mann Ungleichheit verabscheuen. Ist es dann nicht komisch, nach Ihren Reisen in die Armut wieder in Ihr luxuriöses Anwesen am Lake Washington zurückzukehren? Ein Anwesen, für das allein Sie jährlich über eine Million Dollar Vermögenssteuer bezahlen?

Gates: Ich denke, für Sie ist es auch nicht anders, wenn Sie in die Dritte Welt reisen, nach Hause kommen, und dann haben Sie eine Sitzheizung im Auto. Oder Sie stellen sich unter die Dusche, drehen den Knopf, und dann fließt warmes Wasser. Ob Sie nun in einer kleinen Wohnung in Berlin leben oder in einer gigantischen Villa, der Punkt ist: Es gibt Ungleichheiten. Aber ehrlich gesagt, weder Bill noch ich würden dieses Haus heute noch mal bauen, wenn wir von vorn anfangen müssten. Die Frage ist, was man tut, um diese Ungleichheiten zu bekämpfen. Und Bill und ich haben unser Leben darauf ausgerichtet, wir geben nicht nur unser Geld dafür aus, sondern wir investieren auch unsere Zeit.

SPIEGEL: Tun Sie das nicht auch aus einem schlechten Gewissen heraus?

Gates: Ich würde es nicht schlechtes Gewissen nennen, sondern Verantwortungsbewusstsein. Wer auch immer das Glück hat, in einem Land wie Deutschland oder Großbritannien oder Japan oder den USA aufzuwachsen, sollte etwas für den Rest der Welt tun.

SPIEGEL: Der französische Ökonom Thomas Piketty hat gerade eine Debatte darüber angestoßen, dass die Ungleichheit auch in den Industrieländern nicht kleiner werde, sondern größer. Er fordert, die Steuern für die Reichen zu erhöhen. Ist das auch in Ihrem Sinne?

Gates: Bill und ich sind beide für eine Erbschaftsteuer, das haben wir immer offen vertreten. Wir sind damit aber bisher nicht weit gekommen in den USA. Wenn man



Stifterin Gates beim SPIEGEL-Gespräch*

„Einfache Mittel, die einen großen Effekt haben“

in einem so reichen Land im obersten Viertel der Einkommen liegt, sollte man mehr zurückgeben als andere. Bill, Warren und ich versuchen derzeit, andere wohlhabende Leute davon zu überzeugen, die Hälfte ihres Vermögens an die Gesellschaft zurückzugeben, entweder zu Lebzeiten oder nach ihrem Tod.

SPIEGEL: Und wie viele Milliardäre konnten Sie mit diesem Aufruf überzeugen?

Gates: 127 Milliardäre sind es inzwischen, nicht nur in den USA, sondern weltweit. Wir haben einige aus Großbritannien, aus der Schweiz, aus Australien und Indien. Bill spricht jetzt auch mit Leuten in China.

SPIEGEL: In den Neunzigerjahren wurde Ihr Mann als Microsoft-Chef oft kritisiert und geradezu verteufelt, weil er früh eine Monopolstellung geschaffen hat. Heute stehen Sie als Paar für das Gute. Man könnte auch sagen, mithilfe Ihrer Stiftung ist Ihnen ein radikaler Imagewandel gelungen.

Gates: Ach, wissen Sie, Bill war damals ein harter Wettbewerber, er und Steve Jobs waren erbitterte Rivalen. Sie waren auch Freunde, vor allem zum Ende hin. Aber als wir mit der Wohltätigkeit anfangen, taten wir das nicht, um Bills Image oder das von Microsoft aufzubessern. Das wäre lächerlich gewesen.

SPIEGEL: Was wird aus der Stiftung, wenn es Sie und Ihren Mann nicht mehr gibt?

Gates: Wenn der Letzte von uns beiden gestorben ist, wird die Stiftung noch für 20 Jahre existieren. Bis dahin muss das Geld ausgegeben werden. Warren Buffetts Vermögen muss nach seinem Tod innerhalb von zehn Jahren investiert werden. Wir glauben alle drei, dass wir nur die Probleme der Gegenwart angehen können. Wir haben keine Kristallkugel, mit der wir sehen könnten, was in 100 Jahren sein wird. Wird der Klimawandel gestoppt sein? Werden unsere Energieprobleme gelöst sein? Ich werde dieses Jahr 50, und ich habe vor, auch in 30 Jahren noch für unsere Stiftung zu arbeiten. Was danach kommt, kann ich Ihnen nicht sagen.

SPIEGEL: Mrs Gates, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Mit den Redakteuren Samiha Shafy und Mathieu von Rohr im Hotel Adlon in Berlin.